

Vorwort

Philosophie war während ihrer gesamten Geschichte von den jeweiligen herrschenden Kommunikationstechnologien der Zeit mitbestimmt, und zwar nicht nur in ihrer äußeren Gestaltung, sondern auch in ihren wesentlichsten Inhalten. Platons Ideenlehre ist unvorstellbar ohne die Eingebungen der weitverbreiteten alphabetischen Schriftsprache; Locke's Philosophie des Geistes ohne die Impressionen des Buchdruckes; Heideggers und Wittgensteins Auseinandersetzung mit der Metaphysik ohne die Einflüsterungen einer neuen Mündlichkeit.

Die jeweiligen Kommunikationstechnologien bilden indessen nicht nur den Hintergrund, sondern auch, mehr oder weniger bewußt, einen der wichtigsten Gegenstände jeder zeitgerechten Philosophie. Zeitgemäße Philosophie ist immer auch Medienphilosophie. Die Auffassung der Philosophie als Begriffsanalyse trifft für die Zeiten zu, wo sich wissenschaftliche Kommunikation grundsätzlich im Rahmen abstrakter Begriffe abspielte – d. h. für die Zeiten vorherrschender alphabetischer Schriftlichkeit. Für Wittgenstein etwa, der eigentlich im Mittelpunkt vorliegenden Bandes steht, ist Philosophie nunmehr Analyse der mündlichen Kommunikation im Gegensatz zur schriftlichen, und Zuwendung zur multimedialen Kommunikation im Gegensatz zur bloß verbalen.

Als ich vor vielen Jahren meine erste Schrift über Wittgenstein veröffentlichte („Das unglückliche Leben des Ludwig Wittgenstein“, *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 1972), geschah dies freilich keineswegs aus einer kommunikationsphilosophischen Sichtweise. Auch mein Aufsatz „Wittgenstein's New Traditionalism“ (*Acta Philosophica Fennica* 28/1–3, 1976) war noch blind gegenüber dieser Perspektive, obwohl doch Tradition und Kommunikation durchaus aufeinander bezogen werden können. Wittgenstein hätte gezeigt, schrieb ich in „Wittgenstein's New Traditionalism“, daß kein begriffliches Denken ohne Sprache möglich ist, zur Übereinstimmung in der Sprache aber bereits eine Übereinstimmung in den grundlegenden Urteilen – und damit in der „Lebensform“ – erforderlich sei. Rationalität und Gemeinschaft setzen die Unantastbarkeit gewisser herkömmlicher Überzeugungen vor; womit, so meinte ich damals, die Richtigkeit des

Traditionalismus auf neuen, nämlich modernen sprachphilosophischen Grundlagen bewiesen wäre. Inzwischen habe ich nun erkannt, daß Wittgensteins einschlägige Argumente nur im Kontext der gesprochenen, nicht aber in jenem der geschriebenen Sprache gültig sind. Tradition ist eine funktionale Einrichtung der Wissensaufbewahrung in präliteralen Kulturen. Die Schrift- bzw. Buchkultur hat die Macht der Tradition gebrochen – ermöglichte eine kritisch-kognitive Distanz zu überlieferten Texten –, führte aber zur abstrakt-isolierenden Rationalität. Eine neue Wende bedeutet nun die multimediale Computervernetzung, durch die man einerseits über eine riesige Masse von vergleichbaren Inhalten, Texten und Bildern verfügt – die kritische Einstellung wird nicht geschwächt, sondern gestärkt –, andererseits aber nicht aus dem lebendigen Zusammenhang von Kommunikation und Gemeinschaft gerissen wird.

Mündlichkeit, Schriftlichkeit, bildliche Kommunikation und Vernetzung sind also die Hauptbegriffe vorliegenden Bandes. Das erste Kapitel, der Aufsatz „Österreich und das Entstehen der Postmoderne“, ist in *Zeichen, Denken, Praxis* (hrsg. von Jeff Bernard und János Kelemen, Wien – Budapest: ÖGS/ISSS, 1990) erschienen, unter dem Autorennamen „J. C. Nyíri“, den ich mir – in Ungarn lebend, aber auf Veröffentlichungen jenseits des Eisernen Vorhanges bedacht – Ende der 1960er Jahre zulegte und bis vor kurzem beibehielt. Der Aufsatz „Heidegger und Wittgenstein“ wurde erstmals in I. M. Fehér, Hrsg., *Wege und Irrwege des neueren Umganges mit Heideggers Werk* (Berlin: Duncker & Humblot, 1991) veröffentlicht, „Schriftlichkeit und das Privatsprachenargument“ erschien 1992 in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*. „Palágyis Kritik an der Gegenstandstheorie“ ist der Text eines Vortrages, den ich 1995 in Graz hielt, der Text wurde erstmals in Rudolf Haller, Hrsg., *Meinong und die Gegenstandstheorie (Grazer Philosophische Studien 50)* abgedruckt (Amsterdam – Atlanta: Rodopi, 1996). Den Vortrag „Zum Funktionswandel der Geisteswissenschaften im Zeitalter der Post-Literalität“ hielt ich 1996 im Rahmen einer Vortragsreihe, die von der Westfälischen Wilhelms-Universität aus Anlaß der Emeritierung von Bernhard Fabian veranstaltet wurde, der Text erschien in Bernhard Fabian, Hrsg., *Zukunftsaspekte der Geisteswissenschaften* (Hildesheim: Olms-Weidmann, 1996). Dem Vortrag ist hin und wieder vielleicht ein leichtes Befremden gegenüber der vernetzten Welt zu entnehmen; dieses Befremden empfinde ich heute gewiß nicht mehr. „Konservativ sein im Zeitalter des Internets“ wurde für die Sammlung *Philosophia Hungarica: Profile zeitgenössischer Forschung in Ungarn* verfaßt (hrsg. von W. Högrefe, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2001). Den Aufsatz „Wittgensteins Philosophie der Bilder“ schrieb ich im Herbst 2001, der Text ist unlängst in Wilhelm Lütterfelds, Hrsg., *Erinnerung an*

Wittgenstein (Frankfurt/M.: Peter Lang, 2004) erschienen. Das Kapitel „Bildbedeutung und Kommunikation“ ist eine erweiterte Fassung meiner Studie „Bildbedeutung und mobile Kommunikation“, zuerst veröffentlicht in Kristóf Nyíri, Hrsg., *Allzeit zuhanden: Gemeinschaft und Erkenntnis im Mobilzeitalter* (Wien: Passagen Verlag, 2002). Das Kapitel „Enzyklopädisches Wissen im 21. Jahrhundert“ schließlich ist eine überarbeitete Version des Vortrags „Enciklopédikus tudás a 21. században“, gehalten am 15. Dezember 2003 in Budapest, im Rahmen der Vortragsreihe *Mindentudás Egyeteme* („Universität Allen Wissens“). Den Hintergrund dieses Vortrags bildet ein praktisches Projekt, nämlich das Erstellen einer Webenzyklopädie in ungarischer Sprache, ein Projekt, das durch eine Zusammenarbeit des Budapester Ministeriums für Informatik und Kommunikation und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften sponsert und vom Forschungsinstitut für Philosophie der Akademie unter meiner Leitung koordiniert wird. Die Enzyklopädie wurde am 13. November 2003 vorgestellt, die Zahl der Stichwörter liegt heute etwas über 600 und soll binnen weiteren zwei Jahren über 3000 sein. Es handelt sich bei diesem Vortrag also um eine Gelegenheitsarbeit, und ich habe gezögert, ob ich den Text hier abdrucken sollte. Ich habe mich zuletzt dafür entschieden, weil ich nicht umhin kann, zwischen dem Vortrag und dem ersten Kapitel vorliegenden Bandes eine glückliche – und immerhin fünfzehn Jahre überbrückende – Übereinstimmung zu erblicken.

Dunabogdány, den 9. Mai 2004

Kristóf Nyíri